

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 22

Artikel: Die Königin und der Landammann [21. Fortsetzung]
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füßli, Verlag

21. Fortsetzung

Als sei nichts geschehen, begann Jerome das Spiel mit gleichgültiger Miene. Dem Gebrodel in der getroffenen Seele mußte Zeit gelassen werden, Zeit zum Kochen und zum Überschaumen.

Der Chevalier spielte unklug; er war nicht bei der Sache. Er verlor den ersten Spielgang, und der Westphäler mischte die Karten von neuem.

„Noch ist nicht alles für Sie verloren, Chevalier de Beaufort“, sagte er langsam, mit dem Daumen das Kartenbündel zerfleddernd. „Jedes Spiel hat mehrere Gänge... auch das Spiel kleiner und großer Höfe... man muß nur richtig zu spielen verstehn und auf bessere Karten setzen, wenn die andern versagen...“

Das Spiel ging weiter. Das Glück wechselte von Jerome zu Beaufort hinüber. Durch einen verfehlten Kartenwurf hätte er es beinahe noch verschertzt, wäre der Westphäler nicht überlegen lächelnd seiner Ungeschicklichkeit ebenfalls mit einem Fehlzug entgegen gekommen, um ihn absichtlich gewinnen zu lassen. Sein Plan war reif...

„Sehn Sie“, sagte er, da Beaufort die höhere Punktzahl aufwies, „der zweite Gang ist der Ihre!“

Der Augenblick schien ihm gegeben, das Spiel zu zweit nun auszuweiten zu einem Spiel mit einem dritten und vierten Unsichtbaren.

„Sehn Sie“, wiederholte er, „Sie können sich auf meine Prophezeiungen verlassen, mein Lieber.“

„Wie meinen Sie das, Hoheit?“ fragte der Chevalier lauend. Er merkte genau, daß das nicht allein auf ihr Kartenspiel sich bezog.

Jerome zuckte die Achseln und umtastete ihn mit einem weichen Blick, als ergreife ihn Mitleid mit ihm.

„Wohin gedenken Sie sich zu wenden, sollten Sie Arenenberg verlassen müssen?“ fragte er zurück.

Der Chevalier senkte den Kopf. Bei allen Heiligen, das wisse er nicht, knirschte er durch die Zähne.

„Ich habe Sie sehr schätzen gelernt, Beaufort. Ich werde für Sie sorgen!“ Jerome fuhr mit einer großartigen Gebärde über den Tisch, als verschwende seine überreiche Hand huldvolle Gnade. Er blies prahlerisch ins Leere. „Vorausgesetzt, daß Sie mein Mann sind, Chevalier...“ fügte er herablassend hinzu.

„Ich bin Ihnen zutiefst verbunden, Hoheit. Verfügen Sie über Ihren Diener!“

„Was ich damit meine?“ sagte nun Jerome langsam, als greife er nach einem ganz nebensächlichen Zwischenspiel auf einen früheren, wichtigen Kartenwurf einer entscheidenden Partie zurück. Dann aber stützte er beide Hände gebieterisch auf den Tisch und schaute so scharf er konnte ins unruhige und dunkel begierige Schielen des Chevaliers.

„Was würden Sie dazu sagen, wenn diese ganze Arenenberger Idylle überhaupt ein plötzliches Ende nähme und Ihre Hoheit die Herzogin von Saint-Leu über Nacht eine der einflußreichsten Persönlichkeiten nicht nur Frankreichs, sondern vielleicht Europas würde?“ hezte er mit schneidender Stimme.

Der Chevalier fuhr heiser aufschreiend zurück.

„Ja, ja mein Lieber! Dann wäre Ihr Spiel ganz verloren und noch manches andere!“ bestätigte der Westphäler vielsagend und bedenklich nickend sein Entsetzen. „Es geschehen Zeichen und Wunder. Die überfallen einen, wenn man nicht sehr, sehr auf der Hut ist. Arenenberg ist ein bedrohlicher Vulkan geworden und Sie und andere sitzen ahnungslos auf einem

ausbruchsnahen Krater... Liegt Ihnen etwas daran, in die Luft zu fliegen, mein guter Beaufort?"

„Um aller Gerechtigkeit willen!“ stöhnte der Chevalier.

„Ja eben: um der Gerechtigkeit willen muß Vorsorge getroffen werden“, fiel Jerome schürend und hämmernd ein. „Auch mir liegt gar nichts daran, in die Luft zu fliegen, mein Bester! Wir sind Genossen der Gefahr geworden. Mir ist sie bekannt, Sie aber tappen im Dunkeln... Halten Sie sich an mich... Ich will mich Ihrer annehmen und mit mir auch Sie retten. Sonst geht jeder auf seine Weise am Ende zu Grunde...“

„Ums Himmels willen, Hoheit“, jammerte der Chevalier überlaut, „wie soll ich das verstehen?“

„Das meine ich, und das ist es, was ich prophezeit! Nichts mehr und nichts weniger! Ich befürchte das Schlimmste!“ trumpfte der Westphäler gewaltig auf, seines Gestöhns nicht achtend, um gründlich den letzten Winkel seiner aufgeheizten Seele zu durchwühlen.

Der Chevalier rang nach Atem und stierte mit aufgequollenen Augen über den Tisch. Die Fassungslosigkeit verschlug ihm das Reden.

„Verfügen Sie über mich, Hoheit...“ vermochte er nur immer wieder zu stammeln, indes Jerome verstummt vor sich hin brütete und gelegentlich das fröstelnde Beben prüfte, das dem Chevalier sichtbar über den ganzen Körper jagte.

Endlich schien es ihm angezeigt, mit Tatsachen herauszurücken. Er wußte nun, daß ihre Saat auf fruchtbaren Boden fiel und nach seinen Wünschen keimte.

„Der Besuch des Landammanns von Appenzell hat einen politischen Hintergrund, mein Lieber“, begann er kühl und sachlich. „Ich habe untrüglige Beweise. Ihre Hoheit, die Herzogin von Saint-Leu will mit Hilfe dieses Magistraten einen Staatsstreich in Frankreich unternehmen. Die augenblickliche Lage in Paris bietet dafür die günstigste Gelegenheit. Auch dafür habe ich untrüglige Beweise...“

Der Chevalier riß den Mund auf und ließ ihn vor Verblüffung offen stehen.

„Daß Ihre Hoheit einen solchen Staatsstreich nicht zu Unsern Gunsten zu unternehmen gedenkt, dürfte auch Ihnen sehr klar sein, mein lieber Beaufort. Mir scheint, sie sieht bereits den Weg für ihren Sohn frei. Sie liebt ihn abgöttisch, sie lebt nur für ihn... Wie dünkt Sie das, mein Bester: Louis Kaiser der Franzosen...?“

Beauforts Blicke schossen schief und aufgeregt durch den ganzen Raum. Er folgte Jeromes Worten angestrengt überlegend, und seine Wangen bleichten sich erst gelblich und dann aschgrau.

„In welcher Weise vermöchte der Landammann Ihrer Hoheit denn behilflich zu sein?“ stotterte er hervor, als packe ihn ein Zweifel, so unerhört erschien ihm die ganze Unternehmung.

Jerome erhob sich und blickte stehend in sein dunkel fragendes Emporschießen. Dann lächelte er listig und überheblich.

Ehe er jedoch antworten konnte, pochte es an die Türe. Ein Diener erschien und meldete, das Fräulein Cochelet möchte sich zu fragen erlauben, wann die Kartenpartie Seiner Hoheit beendet sei. Sie erwarte nämlich den Herrn de Beaufort im Parke.

„Richten Sie dem Fräulein aus, das Spiel sei zwar nicht zu Ende, aber ich lasse sie trotzdem sehr bitten, uns Gesellschaft zu leisten. Ich erwarte das Fräulein hier!“ befahl Jerome.

„Sie kommt mir gerade recht. Ich glaube, Ihre liebe Freundin besitzt willkommene Gaben mitzuspielen“, wandte er sich zweideutig feixend an Beaufort, nachdem der Diener gegangen war.

Er hatte die neuen verschwiegenen Beziehungen zwischen der Erzieherin des Prinzen und dem Ehrenkavalier der Königin mit heimlichem Vergnügen erwittert. Es war ja nur zu verständlich, daß gerade in den letzten Wochen der Bedrücktheit und der Anfechtungen der Chevalier in den mitfühlenden Armen der Cochelet ausgiebige Tröstungen suchte und fand! Und ebenso verständlich war es, daß der Schatten, der auf ihn gefallen war, auch sie überdunkelte und daß im Verborgenen beide gemeinsam nicht nur in den trüben Strömungen ihrer Verliebtheit herumwühlten... Jerome lächelte verschlagen... Es kam ihm jetzt sehr gelegen, daß Hor-

tense ahnungslos und wider Willen ihre Kreaturen gegen sich verbündete.

Die Cochelet erschien kurz darauf im Zimmer des Fürsten; sie maß den Chevalier mit erschreckten Blicken, wie er so geschlagen dafuß und hilflos ihr die Hände entgegenstreckte. Ob er sich krank fühle? entfuhr es ihr unwillkürlich. Seit sie ihn endlich nach vieler Mühe und ausgedehnten weiblichen Schlichen und Jagdkünsten ganz für sich gewonnen hatte, plagte sie auch die ewige Angst, ihn wieder auf eine unerwartete Weise zu verlieren. So umhegte sie ihn mit allen Mitteln ihrer Zärtlichkeit und Besorgnis.

„Wenn man die Politik als eine Pestilenz der Menschheit betrachtet, dann allerdings!“ lachte Jerome hämisch auf. „Sehen Sie nur, wie dieser gefährliche Keim unsern guten Chevalier angesteckt hat!“

Die Cochelet wurde unsicher und begann Äbles zu befürchten. Sie ergriff Beauforts Hände, betrachtete seine fahle Stirne mit den eingekerbten Furchen und hob dann fragend ihr rundliches Gesicht Jerome entgegen.

Kurz noch überlegte er. Dann aber zog er sie ins Vertrauen und eröffnete ihr, was ihn und den Chevalier so bedenklich stimmte.

„Nun wird mir der Befehl Ihrer Hoheit, alles reisefähig zu machen, verständlich und erschreckend klar!“ rief sie gehezt aus, nachdem sie die Lage der Dinge vernommen hatte.

Jerome lächelte wieder überlegen und siegesgewiß dem Chevalier zu.

„Da haben Sie schon den Schlüssel zu Ihrer Frage, Beaufort“, nickte er selbstsicher, indes er zugleich die eigenen Berechnungen als richtig und bestätigt zu erkennen glaubte. „Der Landammann verhilft der Königin über die Grenze. Alle Umstände stimmen zusammen, und sein Besuch ist ein abgekartetes Spiel!“

Davon sei zwar nichts zu spüren gewesen bis anhin, warf die Cochelet ein. Sein nachmittäglicher Besuch auf Arenenberg sei sehr kurz und förmlich verlaufen. Sie könne das bestätigen; denn sie sei die ganze Zeit dabei gewesen. Immerhin habe Ihre Hoheit den Herrn Landammann zum Nachtessen auf Arenenberg ein-

geladen. Die ganze Förmlichkeit habe nichts Verräterisches gehabt.

„Ihre Hoheit weiß einer hintergründigen An gelegenheit den verbergenden Schleier der Harmlosigkeit umzuhängen, Cochelet“, erwiderte der Westphäler mit einer verächtlichen Bewegung der Hand. „Wer sich täuschen läßt, der ist verloren und verraten.“

„Wir müssen dringend Vorsorge treffen!“ fuhr nun der Chevalier auf. Er ermannte sich mehr und mehr und überwand die anfängliche Gelähmtheit. Jerome bemerkte zufrieden, wie sein Entsetzen in eine unverkennbare Angriffslust umschlug.

„Ich bin überzeugt, daß die entscheidenden Besprechungen zwischen Ihrer Hoheit und Zellweger natürlich nicht im Bereiche unserer Augen und Ohren stattfinden“, erklärte er, erneut kühl und sachlich wie ein Feldherr, der über die Karte gebeugt den gegnerischen Kampfplan erörtert.

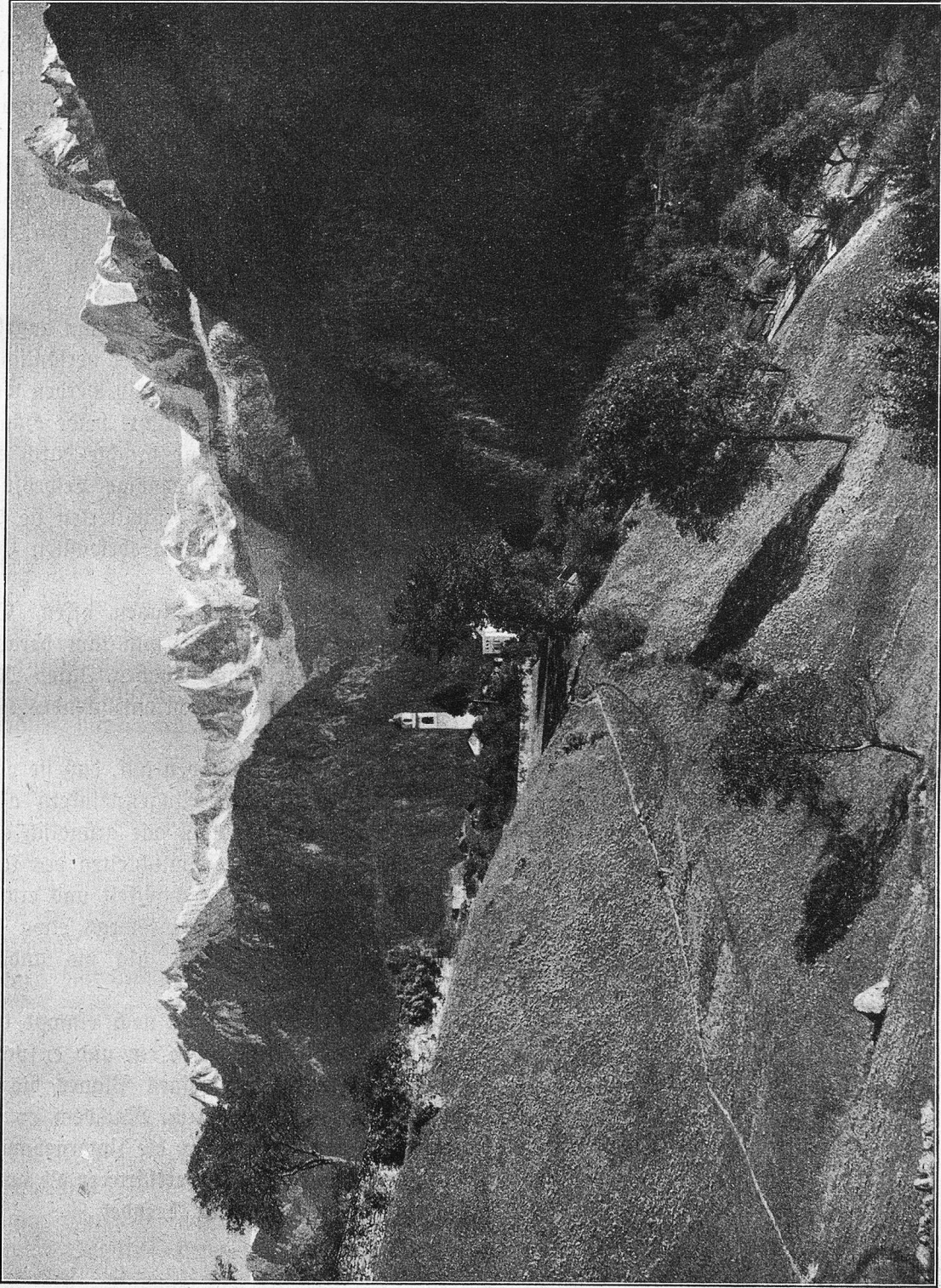
Er setzte sich wieder. Die Cochelet und der Chevalier rückten näher an ihn heran. Er prüfte links und rechts die aufmerksam gespannten Gesichter als gebieterisches Haupt eines dreiköpfigen Geheimbundes.

„Es kann gar nicht anders sein, als daß Ihre Hoheit mit gefälschten Pässen nach Frankreich reist, wo sie mit der Unterstützung einiger ihr besonders ergebener Glieder der Bonapartistenpartei den Staatsstreich vorbereiten will. Wer aber kann ihr allein zu solchen falschen Pässen verhelfen?“ fragte er lauend und etwas schulmeisterlich, ob die beiden seine abgrundtiefe Findigkeit wohl endlich erfaßten. Dann aber plakte er nach einer Weile gespannten Schweigens selber los: „Das kann einzig und allein ein hoher eidgenössischer Magistrat! Ihre Hoheit wird — Sie werden staunen! — als Frau Landammann Zellweger reisen!“

Der Chevalier lachte plötzlich hellauf, indes die Cochelet ebenfalls in einem Anfall von Heiterkeit beipflichtend ausrief:

„Ja, der Landammann will die Königin heiraten. Ich weiß es!“

„Angeblich, meine Liebe“, dämpfte Jerome das hämische Gelächter der beiden. „Angeblich will sie als Frau Landammann ihren Sohn in



Soglio mit Bondogruppe

Fot. J. Feuerstein, Schuls-Tarasp

Sicherheit und in die Obhut französischer Getreuer bringen... Denn der guten Familie Bonaparte traut die Beauharnais nicht viel verwandtschaftliche Liebe zu... Was sie späterhin zu unternehmen gedenkt, wie sie den Freundschaftsdienst ihres Helfershelfers zu entgelten vorhat, das ist unabsehbar und im Augenblicke auch nicht wesentlich... Im Augenblicke geht es nur darum, diese hinterlistigen Mächenschaften zu verhindern! Das ist unsere Aufgabe, sozusagen unsere nationale Pflicht!" erklärte er lebhaft und mit schwülstigem Gebärdenenspiel. Er schien sich selbst sehr gerne reden zu hören.

"Zu diesem Zwecke muß nun jeder Schritt Ihrer Hoheit überwacht und heimlich verfolgt werden, Cochelet!" fuhr er fort, und er begann bereits die einzelnen Posten seines Manövers an die Mitwirkenden zu verteilen. „Indessen muß Zellweger seiner heimlichen und ungesellichen Umtriebe wegen beim Bürgermeister von Ermatingen angezeigt werden..."

"Der wird gegen einen Landammann kaum viel zu unternehmen wagen", zweifelte der Chevalier, einen Augenblick schwankend.

"Oh, angesichts Unserer Majestät läßt sich ein solcher Mann bald einschüchtern. Man muß nur richtig auftreten und nicht lange mit ihm fakeln!" blähte der Westphäler sich auf. Er pustete wegwerfend. „Sie werden in meinem Auftrag und mit meinen Machtbefugnissen als Haupt der Familie Bonaparte im Exil ausgestattet, die Angeberei beim Bürgermeister übernehmen, Chevalier!"

Beaufort nickte entflammt und bereitwillig. Die Sache überzeugte ihn jetzt. Ein schadenfrohes Lächeln zerrte seinen Mund schief. Schon durch den bloßen Gedanken, seinem Trogener Gastgeber den ungestaltlichen Streich zu vergelten, fühlte er sich glücklich und halb gerächt.

"Wenn aber der Landammann Zellweger wirklich eine solche Unternehmung vorhat, wird er sich kaum durch den Bürgermeister von Ermatingen davon abschrecken lassen", wandte die Cochelet eifrig überlegend ein.

"Aber die Königin Hortense!" erwiderte Jerome heftig. „Sie fürchtet einen Skandal, der

sie bloßstellt. Sie muß ihn fürchten, denn er hat für sie vernichtende Folgen!"

"Natürlich, ich verstehe", fiel der Chevalier erkennend ein. Er knirschte wie ein Tier vor naher Beute und schielte dunkel lauernd und zugleich voll bösen Vergnügens zu Jerome hinüber. „Ein Skandal, der Ihre Hoheit bloßstellt, berechtigt den Familienrat der Bonaparte zu Rom, ihr den Sohn zu nehmen. Er trifft ihre empfindlichste Stelle, ihre Mutterliebe!"

"Sehn Sie, mein Lieber", näselte der Westphäler wieder selbstgefällig gedehnt, als wolle er ihm ohne viel Worte zu verstehen geben, wie folgerichtig und unwiderlegbar er zu denken pflege.

"Und was diesen Herrn Landammann angeht, so überlassen Sie den ruhig meiner persönlichen Sorge. Ich werde mit ihm fertig zu werden wissen!" Jerome erhob sich. Er stützte beide Hände prahlerisch in die Hüften und brachte durch ein leichtes Fußwippen seine behäbige Leibesfülle zum Erbeben. Es war, als erschütterten sie die Stöße eines lautlosen und siegesbewußten Gelächters.

"Halten Sie jetzt Ihre Augen offen, Cochelet", plakte das Lachen nun laut heraus. Sie werden bald Gelegenheit haben, Ihren Memoiren ein neues und ein recht entzückendes Kapitälchen beizufügen!"

Er warf belustigt die Lippen auf, daß sie verblüfft ihn anstierte. Sein Augenzwinkern aber verriet ihr unmißverständlich, wie gründlich alle verschwiegen geglaubten Heimlichkeiten des kleinen Arenenberger Hofes erschnüffelt und erweitert wurden, und daß sie keineswegs etwa die einzige sei, die mehr wußte als die andern wähten...

Daraufhin schärfte Jerome noch einmal den beiden ihre besondere Aufgabe ein, und er sprach die gesamte Ausführung seines Planes bis in alle Einzelheiten genau durch. Nachdem er die Überzeugung gewonnen hatte, die Unternehmung müsse klappen und gelingen, erklärte er die nachmittägliche Spielpartie für beendet.

*

Als kurz darauf alle drei das Kavalleriehaus verließen, kehrte Hortense eben von einem Gang

durch den Park zurück. Sie sah, mit Verwunderung und den Kopf schüttelnd, wie hinter den breiten, schwerfällig tappenden Schritten des Westphälers die Cochelet und ihr Ehrenkavalier zueinander hingeduckt die kleine Außentreppe herabschlüchen. Sie blieb stehen und erwartete die Spielgesellschaft auf dem Schloßplatz.

„Das sieht ja aus wie eine Verschwörung“, lächelte sie vergnüglich und ahnungslos spottend.

„Und wenn es eine solche wäre, so höchstens eine zu Ihren Gunsten, Hoheit!“ lachte Jerome zurück, eine leise Verlegenheit der andern deckend. Dann entließ er sie huldvoll aus seinem Dienst und übergab sie gleichsam Hortense.

„Nach dem Abendbrot sind Sie mir Revanche schuldig, Chevalier“, warf er noch hin. Er wandte sich aufatmend gegen den Weg, der hangabwärts durch den Parkwald führte, als sehne er sich nach frischer Luft und nach Erholung im Freien nach den Anstrengungen des Spieles.

Außerhalb des Parkes setzte er sich auf eine überschattete Bank. Der Blick schweifte frei über die Hänge und die Straße, die nach Ermatingen sich hinunterwand. Das Städtchen lag still zu seinen Füßen. Bereits schlich der Dämmer des Spätnachmittags vom See her über die Fischerhütten, die im weiten Bogen der Landzunge sich reiheten, und er legte sich über das Dächergewirr um den zackigen Kirchturm, als müsse er die Häuser und ihre Bewohner vor dem feindlichen Überfall eines Untwetters schützen.

Jerome verharnte geduldig abwartend auf seinem übersichtlichen Sitz, bis nach längerer Zeit endlich, wie ausgemacht, der Chevalier de Beaufort langsam auf der Straße erschien und gegen das Städtchen hinunter verschwand.

Da erhob auch er sich, um ans Werk zu gehen.

*

Der Abend dunkelte bereits aus den Gassen herauf gegen die Siebel, als der Landammann Zellweger sich für das Abendessen bei der Königin Hortense auf Arenenberg vorbereitete. Lange Schatten fielen schon von den Wänden und den Behängen des Alkovens in sein Zimmer, und durchs Fenster dämmerte der früh-

herbstliche Himmel so grau und düster, daß er die Kerzen des Standleuchters entzündete. Aus den Spiegeln zitterte das Zwielflicht unruhig in den Raum.

Durch die Flucht der drei Gasthofzimmer im ‚Alder‘, die er mit den Seinen bezogen hatte, wob die abendliche Stille. Der Landammann öffnete leise die Verbindunstüre der ineinandergehenden Gemächer, um noch einmal alles zu überschauen, ehe er sich entfernte.

Sein Kind schlief bereits tief im Dunkel der verschlossenen Läden. Einzig aus dem Spalt der angelehnten Türe, die in das letzte der drei Zimmer, in Frau Judiths Kammer, führte, glomm der Schein ihres Kerzenlichtes. . . Sie saß offenbar drüben in eine Näharbeit vertieft oder am Schreibtische, den sie zu Zellwegers Verwunderung in ihr Zimmer hatte stellen lassen. Sie schien in letzter Zeit einen besonders ausgedehnten Briefwechsel zu führen, da sie selbst hier in den Tagen der Erholung geeignetes Schreibgeräthe nicht entbehren mochte. . .

Der Landammann schloß die Türe sacht und vorsichtig, um weder das Kind im Schlafe noch seine Schwägerin in ihrer Versenkung zu stören. Vor sich hinbrütend knöpfte er seinen festlichen Frack zu; während eines raschen, prüfenden Seitenblickes in den Spiegel strich er ihn über seinem schlanken Körper glatt. Hut und Degen lagen auf dem Tische bereit.

Noch eine kurze Weile bannte ihn die behagliche Stille, die er verlassen wollte. Beinahe hätte sie ihn dermaßen umfangen, daß er lieber geblieben wäre, statt zu gehn.

Sein förmlicher Nachmittagsbesuch auf Arenenberg hatte trotz der Unmöglichkeit einer vertraulichen und befreienden Aussprache dämpfend auf seine innere Getriebenheit gewirkt. Hortense war ihm trotz ihrer Herzlichkeit wie entfremdet erschienen, wie eine andere, gewandelte Frau, zu der er die geheimen Beziehungen schwerer gefunden, als erwartet, und auch viel unklarer, als er sie im Sommer gefunden hatte. Der Duft der Erinnerung, der ihn lange Zeit betäubt und seine Sehnsucht genährt hatte, war wie verflogen, als habe eine ganz andere Erscheinung ihn verströmt, und nicht die geliebte, schöne Frau, die

nun da anteilnehmend und doch wie eine Fremde vor ihm geseffen. Sie schien ihre frühere unmittelbare Wärme in sich versenkt und verborgen zu haben. . . . Erkaltet war sie nicht, das fühlte der Landammann deutlich; aber sie schien mit ihrem ganzen Wesen und Sichgeben verwandelt.

Und auch er hatte da eine augenblickliche Veränderung an sich selbst empfunden, wie eine leise Abkühlung, als enttäuschte ihn die Wirklichkeit, deren Bild seine Sehnsucht und sein Drang ihm in der Vorstellung der Sinne übertrieben begehrenswert und verlockend ausgemalt hatten. Es war ihm plötzlich gewesen, als habe es nur noch eines forschenden und klärenden Blickes auf ein Wunschgebilde bedurft, um es daraufhin weniger quälerisch und leichteren Herzens hinzugeben.

Nun stand er da in der bergenden Ruhe dieses traulichen Raumes und war bereit, noch einmal Hortense Beauharnais zu sehn und zu sprechen. Er wußte, daß diese Einladung einen Abschied bedeutete, und er war auch darauf gefaßt und bereit. Wohl warf dieser Abschied gleich dem Abend ein paar schwere Schatten drohender und endgültiger Aufwühlung und Schmerzlichkeit über ihn hin; aber er wußte sich der ewigen Gesetzmäßigkeit, die Abend auf Nachmittag und Nacht auf Abend folgen läßt, nun zu beugen. Denn auch Hortense beugte sich ihr in ihrer Weise, das fühlte er stark, und darin einzig lagen ohne Zweifel die Deutung und auch die Not ihrer Entfernthet begründet.

Der Landammann riß sich gewaltsam los aus der Stille. Er trat an den Tisch und griff nach

dem Degen, um ihn sich umzugürten. Aber in plötzlichem Erstaunen ließ er ihn wieder fallen, indes er auf die Türe starrte, die in den Treppenschlur hinausführte. Ihm war, er habe dort ein Pochen gehört. Im bestimmten Gefühl, einer Täuschung erlegen zu sein, schüttelte er den Kopf und langte erneut nach dem Degenknauf.

Aber da pochte es zum zweiten Male, verhalten und dennoch wie ein drängendes Mahnzeichen um Einlaß begehrend. Der Landammann öffnete die Türe, gespannt und ein wenig befremdet über die ungenehme, versäumende Störung.

Da sie jedoch nach innen auffnarzte, trat er mit einem Ruf der Überraschung einen Schritt zurück, als dürfe er seinen Augen nicht trauen. Eilig schob sich die stark verschleierte und verummumte Gestalt der Königin ins Gemach. Sie schloß die Türe rasch hinter sich und schlug nun ihre Schleier zurück.

„Hoheit!“ rief Zellweger verblüfft und verständnisfern aus, als könne er ihr unerwartetes Erscheinen noch immer nicht fassen.

Hortense lächelte sichtlich verlegen und etwas außer Atem. Sie war hastig die Treppen emporgestiegen und hatte sich von einer Magd des Landammanns Zimmer weisen lassen. Noch ehe sie jedoch ein Wort hervorbrachte, ergriff nun Zellweger ihre beiden Hände, noch stets erstaunt und doch im Gefühl einer unerbhofften Freude. Er geleitete sie zum Lehnstuhl am Fenster.

(Fortsetzung folgt.)

Rosenjahr

MAX GEILINGER

Rosen umblühn den Gartenrain
Voll Duft und Sommertränen;
Die einen glüher Feuerschein,
Andre wie Flaum von Schwänen.

Ein Sommerfalter sank darauf,
Ob nichts zu naschen bliebe.
Und Flaum und Feuer wirbeln auf
Ins goldne Meer der Liebe.

Und haucht einst Herbst den Garten klar,
Sein Dürrelaub mag verstauben!
Uns bleibt ein reines Rosenjahr,
Wenn wir an Rosen glauben.